

# Zeus und der Tourismus

Autor(en): **Meyer, Werner / Senn, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 27

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616157>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zeus und der Tourismus

Wie jedes Konversationslexikon zu berichten weiss, hat Zeus bei den alten Griechen als Herr des Himmels und der Erde, als Schutzpatron der Olympischen Spiele (die damals diesen Namen

Von Werner Meyer

noch verdienten), als Herrscher über Blitz und Donner sowie als unersättlicher Schürzenjäger und damit auch als Vater der Götter und Menschen gegolten. Seit den Zeiten des römischen Kaisers Theodosius, der alle sogenannten heidnischen Kulte verboten hat, befindet sich Zeus zusammen mit seiner ganzen göttlichen Verwandtschaft in Pension. Gewiss empfindet er diesen Zustand keineswegs als unangenehm, braucht er doch jetzt all die un sinnigen Wünsche, mit denen ihn während Jahrhunderten die Menschen belästigt hatten, nicht mehr anzuhören, sondern kann diese undankbare Aufgabe – nicht ohne Schadenfreude – seinem je nach Erdteil christlichen oder mohammedanischen Amtsnachfolger überlassen. Wenn ihn etwas grämt, dann nur die Tatsache, dass er sich nun nicht mehr unter dem Vorwand dringender Geschäfte vom Olymp weg schleichen kann, um mit einer irdischen Schönheit anzubändeln, sondern dass er nun dauernd unter der Fuchtel der eifersüchtigen Hera seinen Altersstolz hüten muss.

So konnte sich Zeus bisher mit seinem Ruhestand abfinden, und auch die Vorgänge auf der Erde berührten ihn kaum, denn Zeus kennt die Menschen und weiss, dass wohl ihrem Verstand, nicht aber ihrer Dummheit Grenzen gesetzt sind.

Nun sind aber Dinge passiert, die auch ein Göttervater im Ruhestand nicht mehr untätig hinnehmen kann.

Gewiss hat seit der unfreiwilligen Abdankung der olympischen Götterwelt Griechenland allerhand Unbill erfahren. Nacheinander, zum Teil auch miteinander, sind fremde Völker über Festland und Inselwelt hergefallen. Kreuzritzer, Venezianer, Türken, Engländer, Deutsche, Seeräuber, Christen und Heiden, ferner haben Seuchen die Bevölkerung dezimiert und miserable Herrscher Land und Leute ausgeplündert. Zeus sah das alles guldig mit an, oft blüete ihm das Herz oder kochte ihm die Galle, aber stets bezähmte er seinen Grell.

Mitunter war Zeus sogar ein wenig stolz auf seine Griechen, die auch im grössten Elend und

bei brutalster Unterdrückung ihren Widerstandswillen nie preisgaben.

Seit etwa zwanzig Jahren haben sich aber in Griechenland Zustände von so verheerenden Ausmassen und so abscheulichen Auswirkungen zu entwickeln begonnen, dass Zeus trotz gesetzlich verordnetem Berufsverbot nicht mehr tatlos zuschauen kann: Schlimmer als Kreuzritzer, Pestilenz, Seeräuber und Türken zusammen wüdet der moderne Massentourismus in Griechenland, und vor diesem üblen Moloch haben die Griechen nicht nur kapituliert, sondern ihm – was Zeus besonders erbittert – sogar Ehrerbietung gezollt.

Dass die Archäologen Olympia und die anderen Ruinenstätten aus dem Schutt wühlen und über die Funde Unsinn verzapfen, der dann von Fremdenführern an die ahnungslosen Touristen weitergegeben wird, könnte Zeus noch mit einem boshaften Lächeln abtun. Dass die Akropolis von Athen unter den Abgasen der modernen Grossstadt und dem Müll der Besucher bald nicht mehr zu erkennen ist, empfindet er nicht als sein eigenes Problem, denn seine Tochter Athene wird sich, so glaubt er zuversichtlich, mit dieser Angelegenheit gründlich befassen. Schliesslich besitzt sie ja noch immer den Schild mit dem Haupte der Gorgo, durch dessen Vorzeigen sie auf einen Schlag sämtliche Touristen auf der Akropolis in Stein verwandeln könnte.

Die Verwüstung der Landschaft mit hässlichen Betonbauten, der greuliche Discolärm, das Überhandnehmen «internationaler», namentlich amerikanischer Ess- und Trinkunitten sowie die Verpestung der Luft und des Bodens mit Abfällen und Abgasen, all das hat nun den Zeus allmählich zur Weissglut gebracht, vor allem der Anblick seiner Geburtsinsel Kreta, wo der Massentourismus bereits Katastrophenformat anzunehmen beginnt. So wird in den Touristenbar der Ouzo, die irdische Ausgabe des Göttertranks Nektar, tatsächlich wie Whisky ausgeschenkt und geöffnet. Geradezu ausser sich vor Wut ist Zeus beim Anblick seiner Grotte im Idagebirge geraten, in der er einst das Licht der Welt erblickt hatte. Sie wird jetzt von Touristenschwärmen heimgesucht, welche sie als Pissoir und Müllgrube missbrauchen. Obwohl kochend vor Zorn, behält Zeus dank seiner göttlichen Weisheit einen klaren Kopf. Den nunmehr für Griechenland

zuständigen christlichen Himmelvater über seine Absichten zu informieren, hält er für überflüssig, rechnet er doch bei seinem Tun mit dessen wohlwollender Duldung. Denn die zunehmende Nacktheit an den kretischen Stränden, die für den klassischen Schönheit gewöhnten Zeus angesichts der Hängebäuche, Säbelbeine, Riesenhintern und Fetttalwägen vor allem eine Beleidigung seines ästhetischen Empfindens bedeutet, muss auch seinem christlichen Nachfolger missfallen, hat doch dessen Bodenpersonal, die Popsenschaft, alle Mühe, diese Horden mit ihren aus Shorts und Bikinis quellenden Wästen und Busengebirgen von den Kirchen fernzuzuhalten.

Zeus entschliesst sich also zu selbständigem Handeln, allerdings versichert er sich der Hilfe seines Bruders, des Meergottes Poseidon, der sich zusammen mit den Najaden und Tritonen vor den Sporttauchern in die tiefsten Grotten hat zurückziehen müssen und deshalb auch allen Grund hat, das Touristenpack zu hassen. Aus einer alten Truhe, in der Zeus noch allerhand Erinnerungsstücke aus seiner aktiven Dienstzeit aufbewahrt, kramt er ein paar noch funktionstüchtige Donnerkeile hervor und begibt sich damit aufs kretische Idagebirge.

Wie in alten Zeiten befiehlt er den Winden, Wolken aufzutürmen und die Schleißen des Himmels zu öffnen, und wie über die in allen Reiseprospekten als garantiert sonniges Eiland angepriesene Insel Kreta Windstösse und Regenschauer hereinbrechen, schleudert Zeus – gelernt ist gelernt – gegen ausgewählte Punktele seine Donnerkeile, worauf sich ein zweitägiges Gewitter entlädt, während Poseidon mit seinem Dreizack das Meer aufwühlt und einen Sturm erzeugt, wie ihn das Mittelmeer seit den Irrfahrten des Odysseus nie mehr erlebt hat. Der Erfolg dieser göttlichen Intervention ist durchschlagend: Sturzbäche reissen Gestein und Erdreich los und verschütten die Strassen. Wohlgezielte Blitzschläge legen die Stromversorgung und Telefonverbindungen lahm, hochgehende Wogen schlagen Luxusjachten zu Kleinholz, durch die lausig konstruierten Fischdächer dringt das Regenwasser und verwandelt die Hotelzimmer in Tropfsteinhöhlen. Auf den Plätzen breiten sich Seen aus, in denen das Mobilbar der Strassencafés herum schwimmt.

Und das Verhalten der Fremden? Viele dieser Memmen erröten bei jedem Donnerschlag und suchen in der Hotelbar Trost beim Alkohol. Andere, die des Badens und Blütteilens wegen gekommen sind, spielen verdrossen und gereizt Karten. Wieder andere ziehen es vor, überhaupt nicht aufzustehen, sondern im Bette liegend auszurochen, dass diese Art der Erholung zu Hause billiger gekommen wäre. Ein paar Verrückte waten durch die überschwemmten Strassen, um das budgetierte Mindeststoll an Bewegung (dafür hat man ja bezahlt) zu konsumieren. Wohin Ohr und Auge reichen, man bemerkt allenthalben nur Gänsehaut, Zähneklappern, Hader mit dem Schicksal. Enttäuschung über Petrus (der ja gar nichts dafür kann) und Wut über die verlorene Touristenwerbung der Reisebüros. Während draussen der Regen rauscht, die Blitze zucken und der Donner grollt, kann man in den Prospekten, die überall aufliegen, Sätze lesen wie: «... von Frühling bis Spätherbst ein ideales und fast schon legendäres Klima ...» (Originalzitat).

Allgemein schleicht sich in die Herzen der Fremden der Frust ein, der sich mit einer zunehmenden Abneigung gegen dieses verregnete, unwirtliche Kreta verbindet. Sobald Zeus seine letzten Donnerkeile verschossen hat, die Winde vom vielen Blasen müde geworden sind und

auch Poseidon vom Dreizackerschütteln genug hat, kehrt auf der Insel das schöne Wetter wieder zurück und zwar gerade rechtzeitig, bevor die verregneten, noch immer etwas feuchten Gäste ihre diversen Flugzeuge besteigen müssen, um in ihre mitteleuropäischen Heimatländer zurückzuziehen, wo die ganze Zeit über mildes, schönes Wetter geherrscht hat. Die enttäuschten Touristen schwören sich, nie mehr den Boden Kretas zu betreten, und sie raten allen Freunden und Bekannten dringend, dasselbe zu tun. Als Beweisstücke legen sie

die im Schrank ihres kretischen Hotels schimmelig gewordenen Kleider vor, ferner ärztliche Zeugnisse, die bestätigen, dass ein Kretaufenthalt fast zwangsläufig Hexenschuss, Rheumafälle, Haarausfall, Bleichsucht, Nierenklöckchen und Erfrüerungen vierten Grades nach sich ziehe. Und siehe: Die Reisebüros streichen Kreta aus ihrem Programmangebot, der Touristenstrom versiegt, und die Kreten fühlen sich wie die Überlebenden nach einer Pestepidemie.

So gewinnt die Insel ihre paradiesische Natürlichkeit zurück (die modernen Bauten, nicht mehr unterhalten, zerfallen nach kurzer Zeit zu Staub), und Vater Zeus, befriedigt vom Erfolg seines Eingreifens, zieht sich, neu erfüllt von Liebe zu Kreta und seinen Bewohnern, auf seinen olympischen Altersstolz zurück. Hier erwartet ihn Hera ausnahmsweise nicht mit dem Nudelholz, sondern mit einer Schale selbstgebrauten Nektars, die in einem Zuge auszuschlürfen er sich nach dieser Leistung für berechtigt hält.

ILLUSTRATION: MARTIN SEHN



Rübelzitat Nr. 27.1087